Tilmann Marstaller

Der «Club Voltaire» in Tübingen von 1495: Scheune, Werkstatt oder Wohnhaus?

Schätze des Schwäbischen Heimatbundes (IV)

Südwestansicht des Club Voltaire im Herbst 2019 mit freigelegtem und repariertem Fachwerk und neu gestaltetem Zugang.

Das eigentümliche Gebäude Hasengäßle 5/1 (zwischenzeitlich: Haaggasse 26b) in der Tübinger Unterstadt hat so manches erlebt. 1640 erstmals urkundlich als «Behausung» genannt, gehörte es in seiner langen Bestandszeit den unterschiedlichsten Handwerkern, im 17. Jahrhundert Schreiner und Metzger, im 18. Jahrhundert Färber und Zeugmacher, sowie im 19. Jahrhundert verschiedenen Schmieden. Teils betrieben sie im Gebäude auch ihr Handwerk, wie etwa der Färber Johann Conrad Rueff, der 1706 eine der wenigen größeren Sanierungsmaßnahmen am Gebäude vornahm. Später wurde der Bau durch Weißgerber von der Ammergasse genutzt, von denen vielleicht eine südlich vor dem Gebäude aufgedeckte, mit Steinplatten ausgekleidete Grube zeugt. Ab 1845 wird das Gebäude als Scheuer bezeichnet, diente zwischenzeitlich als Malergeschäft, schließlich auch als Schlosserei. 1970 begann in dem von der Haaggasse aus zugänglichen Gebäude *ein zartes Kultur-Pflänzchen aus dem Boden ans Tageslicht zu drängen, schon bald gab es sich selbst den Namen ‹Club Voltaire›. Es entwickelte sich prächtig, wurde zum ‹Freiheitsbaum› unter dem getanzt und gesungen wurde.* (http://www.club-voltaire.com). Seit 1972 ist der Club Voltaire Hauptnutzer des Hauses, dessen Erdgeschoss als kleiner aber feiner Veranstaltungsraum dient. Im Laufe der Jahrzehnte stellten sich durch mangelnden Bauunterhalt allerdings immer mehr Schäden ein, welche zu Beginn des neuen Jahrtausends zur Frage führten, ob das Gebäude überhaupt noch zu erhalten sei.

So wurde 2005 der Verein Haaggasse 26b e.V. gegründet, der, unterstützt von der Stadt Tübingen, das heute wieder unter der Adresse Hasengäßle 5/1 zu findende Gebäude mit dem Ziel einer ehrenamtlichen, denkmalgerechten Sanierung erwarb. In der über mehrere Jahre dauernden Sanierung wurden von den Vereinsmitgliedern über 4000 Stunden ehrenamtliche Hilfsarbeiten geleistet. Als günstige Konstellation erwies sich dabei die enge Zusammenarbeit mit der Tübinger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes (SHB), vor allem mit dem Ehrenvorsitzenden Frieder Miller. So konnte mit den Geldern aus den Mitteln des Nachlasses von Peter Helge Fischer nicht nur die Sanierung gestemmt, sondern 2007 schließlich auch das Gebäude in den Besitz des SHB übernommen werden. Damit ist die langfristige, kulturelle Nutzung sichergestellt, und so blieb der Club Voltaire nach wie vor der Hauptnutzer des Gebäudes. Aber auch die Tübinger Ortsgruppe des Schwäbische Heimatbundes nutzt das Gebäude für Veranstaltungen.

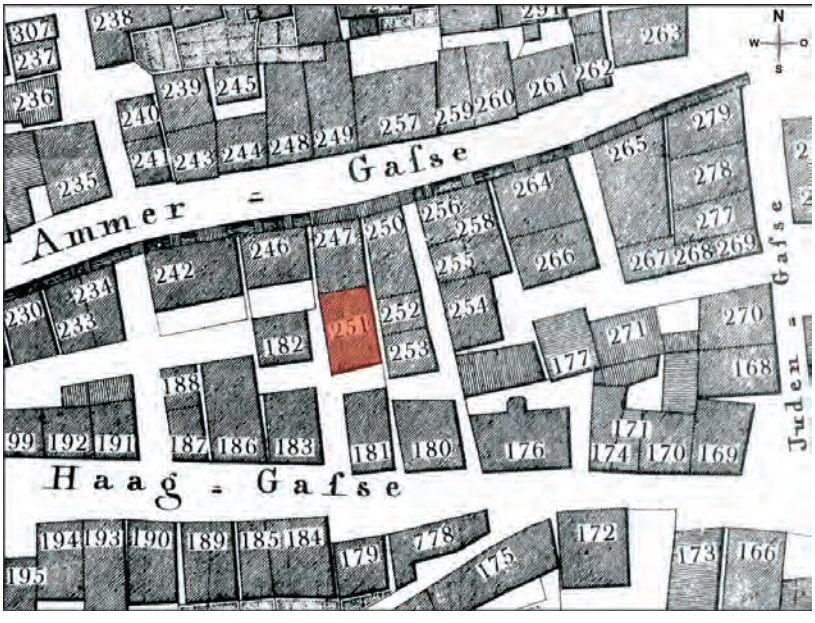
Das Gebäude selbst steckt voller Rätsel. Erbaut wurde es just im Jahr der Erhebung Württembergs zum Herzogtum als eingeschossiges Fachwerkhaus mit dreigeschossigem Satteldach. Dies ergab die bereits 1986 durch Burghard Lohrum und Hans-Jürgen Bleyer vorgenommene bauhistorische Kurzuntersuchung mit dendrochronologischer Datierung der verwendeten Bauhölzer auf 1495 (1494/95 d). Wie in Tübingen zu dieser Zeit üblich, wurden beim Bau überwiegend Nadelhölzer (nachgewiesen ist Fichte und ein ungewöhnlich hoher Anteil an Kiefer) verwendet, die mittels Neckarflößerei aus dem Schwarzwald nach Tübingen importiert wurden. Zu Beginn der Maßnahmen waren noch viele

Fragen offen: Wie ist das ursprüngliche Fachwerk konzipiert, wieviel ist substanziell erhalten? Und vor allem: Zu welchem Zweck wurde das Gebäude ursprünglich errichtet? Aufgrund seiner zurückgesetzten Lage in einem Hinterhof der Haaggasse wurde es von den Verfassern der Denkmalliste als ehemalige Scheune gedeutet und bildet laut dem Tübinger Werteplan von 2016 *eine der letzten erhaltenen Scheunen der Tübinger Altstadt in typischer Hinterhoflage und zudem wohl als älteste dieser Art.* Flüchtig betrachtet scheint die Interpretation als mittelalterliche Scheune nicht abwegig, zumal das Gebäude ab 1845 auch ausdrücklich als *einstockige Scheuer* bezeichnet wurde. Von Wohnräumen ist im Erdgeschoss nichts zu sehen, das heute fast komplett von dem Veranstaltungssaal eingenommen wird. Zudem zeigt sich auf einer historischen Aufnahme des abschüssigen Hofes aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der damals noch fachwerksichtigen, südlichen Giebelseite tatsächlich eine hohe Toreinfahrt, in das eine kleinere segmentbogenförmig geschlossene Türöffnung integriert war.

Noch heute wird diese hohe Einfahrt als Zugang zum Gebäude genutzt. Damit – so könnte man meinen – scheint alles geklärt, wäre da nicht die historische Überlieferung, laut der das Gebäude bereits 1640 eine *Behausung* darstellte. Noch 1819 ist es im Primärkataster der Stadt als Wohngebäude gekennzeichnet, wobei die Lage des Hauses bezüglich der Ammergasse und Haaggasse dabei auffällig jener des 1526 d errichteten Wohnhauses Hasengässle 2 entspricht. Wo aber befanden sich diese Wohnräume und von wann stammen sie?

An den Sparren geblatteter, mit Abbundzeichen markierter Kehlbalken über dem zweiten Dachgeschoss. Die hier verwendete, im Frühsommer 1494 geschlagene Fichte stammt laut des am rechten Bildrand sichtbaren «Floßauges» aus dem Schwarzwald und wurde auf dem Neckar nach Tübingen geflößt. «Floßaugen» nennt man die schwarzwaldtypische Form der «Wiedlöcher» zum Durchführen der Wieden beim Zusammenbinden der Stämme zum Floß.

Hierzu brachte die 2005 und 2006 erfolgte, bauhistorische Erforschung des Hauses durch Michael Hermann und die umbaubegleitende restauratorische Untersuchung durch Julia Feldtkeller und Fabian Schorer Klarheit. Schon Lohrum und Bleyer hatten 1986 erkannt, dass das Dachwerk nicht dem typischen Bergeraum einer Scheune entsprach, sondern wie bei Wohnhäusern räumlich unterteilt war. Dabei deutete die unterschiedliche Breite der durch das Stuhlgerüst vorgegebenen Querzonen auf eine funktionale Hierarchisierung der einzelnen Zonen hin. Durch die bauhistorisch-restauratorischen Untersuchungen von 2005–2007 konnten die 1986 gewonnenen Erkenntnisse erheblich erweitert werden.



Lage des Hauses zwischen Haag- und Ammergasse im Katasterplan von 1825. Der kleine Straßenzug östlich des Hauses ist das Hasengässle.

Das Fachwerk des eingeschossigen Traufgerüstes ist für die Erbauungszeit geradezu als «hochmodern» anzusprechen. Zwar finden sich an einigen Stellen noch klassisch-spätmittelalterliche Abzimmerungsformen, wie die paarweise-symmetrisch an die Stuhlständer geblatteten Fußbänder im ersten Geschoss des Südgiebels oder die Steigbänder im Innern des Stuhlgerüstes. Daneben konnten aber auch «übergangszeitliche», also zwischen Mittelalter und Neuzeit einzuordnende Aussteifungsformen, vor allem sogenannte «Feldbänder» nachgewiesen werden. Diese wandfeldaussteifenden Schräghölzer reichen über die volle Wandhöhe und sind an Schwelle und Rähm

Südansicht von Hasengässle 5/1 im frühen 20. Jahrhundert mit freiliegendem (!) spätmittelalterlichem Fachwerk; ein für die normalerweise verputzten Tübinger Fachwerkhäuser äußerst seltenes Bild. Deutlich erkennbar ist die offenbar erst im 19. Jahrhundert angelegte Tenneneinfahrt. Daneben das Haus im Jahr 2004. Inzwischen wieder vollständig verputzt, wartete die Herberge des Club Voltaire auf ihre Sanierung.

angeblattet. Zur großen Überraschung fanden sich am selben Fachwerkgefüge auch deren typologische «Nachfolger»: Feldstreben, die den Feldbändern beinahe gleichen, jedoch an beiden Enden verzapft ausgeführt sind. Feldbänder, wie auch die ersten Feldstreben sind in der Region seit der Zeit um 1490 (z.B. Reutlingen, Kanzleistraße 24 von 1489 d, Rottenburg-Oberndorf, Rottenburger Straße 18 von 1489/90 d, Herrenberg-Kuppingen, Hemmlingstraße 33 von 1493/94 d) belegt, können aber, wie am Esslinger Rathaus von 1424 d ersichtlich wird, in einzelnen Fällen auch schon deutlich früher vorkommen. Ein völlig neues Element sind jedenfalls Fußstreben, wie sie im zweiten Dachgeschoss des Südgiebels am Club Voltaire vorhanden sind. Fußstreben, d.h. zum Ständer hin ansteigende Schrägholzer, die an beiden Enden verzapft abgezimmert sind, tauchen in Tübingen tatsächlich erstmals 1495 auf. Und eines der beiden derzeit bekannten Beispiele, hier mit geraden Streben, ist eben der Club Voltaire. Bei dem anderen, ungleich prominenteren Fall handelt es sich um das Tübinger Rathaus. Hier sind in den Fachwerkwänden der Aufstockung von 1495 (1494/95 d) erstmals im Landkreis konkav geschwungene Fußstreben abgezimmert worden, also genau in der Form, wie sie fortan und teils bis ins frühe 18. Jahrhundert hinein das regionale Fachwerk prägen sollten.

Das Dachwerk folgt mit seinem stockweise vorgekragten Südgiebel und dem in allen vier Querbünden dreifach stehenden Stuhl dagegen noch ganz den zur Universitätsgründungszeit errichteten Bauten in Tübingen. Interessant ist dabei die Ausgestaltung des Südgiebels mit den eindeutig auf Sicht konzipierten kurzen Fußbänderpaaren. Diese Ausprägung des spätmittelalterlichen Sichtfachwerks scheint einen Wandel in den Aussteifungsformen anzukündigen: Es stellt gewissermaßen das entwicklungsgeschichtliche Vorbild für die am neuzeitlichen Sichtfachwerk prägenden, paarweise-symmetrisch in die Ständer gezapften Fußstreben dar. Mit dem Giebelfachwerk des 1485 (1484/85 d) aufgestockten Wohnhauses Haaggasse 4 befindet sich eines der direkten Vorbilder für das Giebelfachwerk von Hasengässle 5/1 (= Haaggasse 26b) in unmittelbarer Nähe zum Gebäude. Die bereits oben erwähnten Gebäude Kanzleistraße 24 in Reutlingen (Aufstockung und Dachwerk von 1489 d) sowie Hemmlingstraße 33 in Herrenberg-Kuppingen von 1494 (1493/94 d) zählen hier ebenso dazu wie Kirchheimer Straße 51 in Owen/Teck, wo man 1498 (1497/98 d) noch den kompletten Sichtgiebel ausschließlich mit kurzen Fußbänderpaaren abgezimmert hat. Die typologisch jüngere Variante mit Paaren kurzer, symmetrisch in die Ständer gezapfter Fußstreben findet sich erstmals schon 1478 (1477/78 d)

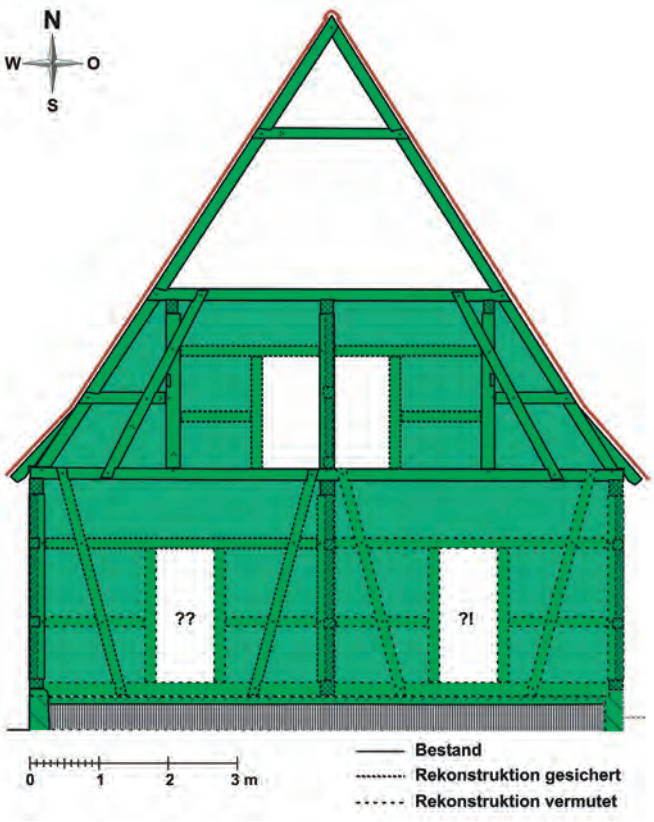
am Westflügel des Stifts in Bad Urach, scheint aber erst mit den Rathäusern in Bad Cannstatt von 1494 (1493/94 d) und Tübingen, zweites Obergeschoss von 1495 (1494/95 d), in Mode gekommen zu sein.

Die oben angeführten Beispiele geben deutlich zu erkennen, dass die leider noch immer häufig verwendeten Begriffe «alemannisch» für verblattetes Fachwerk und «fränkisch» für die verzapfte Ausführung völlig in die Irre führen: So scheinen die vermeintlich charakteristisch «fränkischen Fachwerkfiguren» wie der «Mann» (symmetrisch in die Ständer gezapfte Fußstrebenpaare) durch den oder die Werkmeister des Grafen und späteren ersten Herzogs Eberhard von Württemberg entwickelt worden zu sein. Da sich die ersten Beispiele für diese markante Veränderung im historischen Fachwerkbau im Kontext des 1477 gegründeten Stifts der Brüder vom Gemeinsamen Leben in Bad Urach und damit im direkten Umfeld der württembergischen Residenz in Bad Urach finden, erscheint es wahrscheinlich, dass der offenbar aus dem «fränkischen Fachwerkraum» stammende Werkmeister Hans von Zweibrück, der seit 1476 in Diensten Graf Eberhards stand und in Urach ansässig war, diese Entwicklung maßgeblich beeinflusst hatte. Eine württembergische Innovation, entwickelt durch einen fränkischen Zimmermann, wird zum formalen Exportschlager ins Frankenland? So erstaunlich es klingt: Aber genau dies könnte den Befunden zufolge so stattgefunden haben. Und das Fachwerk des Club Voltaire steht mitten drin in dieser spannenden architekturgeschichtlichen Entwicklung!

Original erhaltene verzapfte Gerüstaussteifung von 1495 mit eng am Bundständer anliegenden Feldstreben in der westlichen Traufwand.

Farbenfrohe Gestaltung der Wand an der südlichen Giebelwand der südöstlichen Dachkammer. Zu dieser Fassung gehört die im oberen Gefach aufgemalte Jahreszahl mit den Handwerkermarken. In einer späteren Ausstattungsphase wurde die ältere Begleitstrichmalerei mit einer schlichten Graufassung des Fachwerks und gemalter Holzverbreiterung überdeckt.

Zurück zur Frage nach der ursprünglichen Nutzung des Gebäudes: Tatsächlich ergaben die Untersuchungen des Hauses im Erdgeschoss den Nachweis von Wänden in den inneren Querbünden und damit zumindest einer räumlichen Teilung in drei Querzonen. Markant ist deren unterschiedliche Breite. Am breitesten ist mit etwa 5,0 m die südliche Außenzone, während die innere Querzone nur etwa 2,8 m Weite besitzt. Auch die nördliche Querzone ist mit etwa 3,6 m Breite deutlich schmäler als die südliche, sodass die Suche nach einer Stube sich auf die südliche Querzone eingrenzt. So konnte Michael Hermann an der Südseite des Bundständers am Schnittpunkt des nördlichen, inneren Querbundes mit der westlichen Außenwand eine Bohlennut ausfindig machen, die einen klaren Hinweis auf eine mittelalterliche Bohlenstube bedeutet. Hermann ging davon aus, dass sich die Stube über die gesamte Hausbreite erstreckte, was angesichts der geringen



Querschnitt durch die innere Querzone mit nördlicher Wandseite in der Rekonstruktion des Zustandes 1495. Erkennbar ist die mittelalterlich verblattete Gerüstaussteifung im Dachwerk, während im Erdgeschoss die «übergangszeitlichen» Feldbänder vorherrschen.

Restsubstanz aus der Erbauungszeit jedoch nicht zu beweisen ist und in Tübingen eine völlige Ausnahme darstellen würde. So ist m.E. wahrscheinlicher, dass sich die Stube auf den südwestlichen Eckbereich begrenzte und sich östlich daran eine Kammer anschloss. Gesichert ist dagegen die Lage der Küche im westlichen Teil der schmalen inneren Querzone. Darauf verweisen die Spuren einer Abschrägung und die Blattsassen für die Aufhängung eines Rauchschlotes am Dachgebälk in diesem Bereich. Dafür, dass das Gebäude von Anfang an über eine geschlossene Rauchführung verfügte, über die der Rauch von Herd und Ofen kontrolliert über die Dachhaut nach außen abgeführt werden konnte, spricht auch die verhältnismäßig geringe Verrußung der Dachhölzer insbesondere im Bereich der inneren Querzone. Bei dem Rauchschlot handelte es sich um ein Holzgerüst mit Gefachfüllungen aus Lehmflechtwerk. Der verhältnismäßig frühe Einsatz eines Rauchschlotes kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass die Küche vom übrigen Flurbereich räumlich abgetrennt war. Dementsprechend sind in der rückwärtigen, d.h. nördlichen, Querzone für die Ursprungszeit 1495 noch eine oder vielleicht sogar zwei unbeheizte Kammern zu erwarten.

Aus der Rekonstruktion der ursprünglichen Raumanordnung im Erdgeschoss geht hervor, dass das Gebäude ursprünglich sicher nicht von Süden und aufgrund der erhaltenen Fachwerkteile nachweislich auch nicht von Westen aus zugänglich war. Demnach ist der ursprüngliche Eingang an der Ostseite zu suchen. Hier befindet sich heute ein schmaler Bauwich zu den Gebäuden Hasengässle 1 und 3, der keinesfalls als Hauptzugang zu Hasengässle 5/1 dienen konnte. Damit stellt sich die Frage, ob das Hasengässle nicht deutlich breiter angelegt war und erst nach Errichtung von Hasengässle 1-5 zu dem schmalen Durchstich zwischen Haaggasse und Ammergasse wurde, den es heute darstellt. Jedenfalls ist bemerkenswert, dass das vermeintlich zur Judengasse gehörige Gebäude Hasengässle 2 zum Hasengässle hin ein Rundbogenportal besitzt, und auch mit seinen beiden Stuben nach Südwesten hin ausgerichtet ist. Die Zuordnung der Gebäude zum Hasengässle spricht für sich selbst.

Im ersten Dachgeschoss des Hauses konnte ebenfalls nachgewiesen werden, dass in den inneren Querbünden von Anfang an Wände konzipiert waren. Im inneren Längsbund bestand eine Wandunterteilung nur im südlichen Teil, sodass sich zur Bauzeit in der südlichen Querzone zwei, im Norden dagegen nur ein durchgängiger Raum befand. Dabei dürften die schmale innere Querzone wiederum als Flur und die außen liegenden Räume als Schlaf- oder/und Lagerräume gedient haben. Jedenfalls bestand an der Südseite die Möglichkeit einer Raumbeleuchtung über eine Fensteröffnung, die mit einem innen liegenden Schiebeladen verschlossen werden konnte. Nicht geklärt ist die Beleuchtungsmöglichkeit der nördlichen Dachkammer, da das Gebäude hier mit innenliegender Bundseite abgezimmert wurde und folglich gegen einen bereits bestehenden Bau, also den Vorgängerbau von Ammergasse 9, errichtet war. Deshalb blieb es auf dieser Seite insgesamt ohne Fenster.

Als bei den Bauarbeiten zur Sanierung des Hauses jüngere Wandverkleidungen abgenommen wurden, kamen zur großen Überraschung an den Innenseiten der Giebelwände im ersten Dachgeschoss beeindruckende Malereireste zum Vorschein. Die von Julia Feldtkeller und Fabian Schorer freigelegten und restaurierten, teils polychromen Begleitstrich- und Rankenmalereien auf einem Gefach des Südgiebels zeigen das Repertoire der vielfach in Tübingen belegten farbenfreudigen Ausschmückungen der Häuser vor allem in der Zeit der späten Renaissance. Der Zufall wollte es, dass auf dem

obersten Gefach der Südseite sogar das in großen Ziffern festgehaltene Entstehungsjahr «1582» der reichhaltigsten Farbausstattung erhalten geblieben ist. Spannend sind hier auch zwei identische Marken vor und nach der Jahreszahl, die formgleich in der Spätgotik als Steinmetzzeichen vorkommen. Hier sind sie aber eindeutig als Handwerkermarken zu deuten, wie sie in unmittelbar vergleichbarer Form beispielsweise auf den im Museum Humpisquartier in Ravensburg ausgestellten Zunftscheiben vorkommen. Vielleicht war hier im Dachwerk des Club Voltaire sogar derselbe Maler tätig, der 25 Jahre später (!) die Ausmalung des Tübinger Kornhauses vorgenommen hat. Jedenfalls findet sich hier wie dort dieselbe Handwerkermarke.

So hochwertig die Räume im Dach, deren Ausgestaltung sich nicht einmal hinter den eng verwandten Farbfassungen im südwestlichen Treppenturm des Tübinger Schlosses verstecken musste, auch waren, es handelte sich auch 1582 nur um «einfache», unbeheizte, wenngleich in hohem Maße repräsentative Kammern! Offenkundig liebte man es im Tübingen der Spätrenaissancezeit, in fröhlicher Stimmung mit Blick auf kunterbunte Fachwerkwände aufzuwachen.

Wie aufgezeigt wurde, ist die «Herberge» des Tübinger Club Voltaire weit mehr als ein zeitgemäßes Kulturzentrum. Das 1495, also just im Jahr der Erhebung Württembergs zum Herzogtum erbaute Fachwerkgebäude diente von Beginn an als Wohnhaus, das zwar nur einstockig-eingeschossig konzipiert und auch von der Grundfläche her insgesamt recht klein bemessen war, zimmermannstechnisch aber den damals neuesten «Schrei» darstellte! In Kombination mit den hochwertigen Malereibefunden im Dachwerk ist es eine kleine kultur- und architekturgeschichtliche Schatzkiste, um deren Erhalt sich auch der Schwäbische Heimatbund schwer verdient gemacht hat.

Der Erhalt dieses Gebäudes in der Haaggasse war nur möglich durch Mittel aus dem Erbe des Tübinger Bürgers Dr. Peter Helge Fischer an den SHB, verbunden mit der Verpflichtung, den Denkmalschutz und die Stadtbildpflege in Tübingen zu fördern. Dass dies in den letzten Jahren viele Erfolge hervorgebracht hat, ist nicht zuletzt dem großen Engagement der SHB-Ortsgruppe Tübingen zu verdanken.

Mit diesem Beitrag endet eine kleine vierteilige Reihe über die Kulturdenkmale des Schwäbischen Heimatbundes. Die Beiträge mögen Anlass bieten, die Gebäude einmal persönlich zu besuchen und sich davon zu überzeugen, dass sie bedeutende Zeugnisse der Kultur-, Orts- und Landschaftsgeschichte sind. Nur durch Engagement sind sie nicht Verkehrsplanungen, unkontrollierten Sanierungsvorhaben oder dem Verfall durch Vergessen oder Ignoranz zum Opfer gefallen.

Blick in den Veranstaltungsraum, der vom Club Voltaire und vom Schwäbischen Heimatbund als Kulturbühne genutzt wird. Rund 50 Leute finden in dem bestuhlten Raum Platz.

Anschriften der Autoren

Ulrich Schmid, Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart
Prof. Dr. Johannes Steidle, Fachgebiet Chemische Ökologie 220c, Universität Hohenheim, Garbenstr. 30b, 70599 Stuttgart
Dr. Edwin Ernst Weber, Landratsamt Sigmaringen, Hohenzollernstraße 12 72488 Sigmaringen
Irene Ferchl, Burgherrenstraße 95, 70469 Stuttgart
Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohenkreuzweg 26, 73732 Esslingen
Ulrich Maier, Prielstraße 2, 78354 Sipplingen
Uwe Siedentop Verlag, Osterholzstraße 102, 89522 Heidenheim
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30, 78166 Donaueschingen
Dr. Michael Davidis, Mühlweg 3, 71672 Marbach
Katharina Wilke, Roggenäckerstraße 6, 73230 Kirchheim Teck
Tilmann Marstaller, Rottenburger Straße 18, 72108 Rottenburg-Oberndorf
Wilfried Pfefferkorn, Saarstraße 11, 70794 Filderstadt

Bildnachweise

Titelbild, S. 245, S. 248, S. 249, S. 251, S. 252: Ulrich Schmid; S. 246: Michael Haas/SMNS; S. 247: Sonia Bigalk/SMNS; S. 250: Andreas Haselböck; S.255: Vorlage Sammlung Würth, Schwäbisch Hall; S. 256: Vorlage Staatsgalerie Stuttgart; S. 257: Aus: Geistlicher Kramer-Laden voller apostolischer Wahren und Wahrheiten. 2. Teil. Würzburg 1714; S. 258: Foto Reiner Löbe; S. 260, S. 261: Vorlage Kreisarchiv Sigmaringen; S. 262: Vorlage Stadtmuseum Bad Saulgau; S. 264 bis 269; S. 271, S. 272 unten, S. 273 oben, S. 275 oben: Kunstmuseum Stuttgart/Frank Kleinbach; S. 272 oben: Rüdiger Hartmann, Mengen; S. 273 unten: Städtische Galerie Böblingen; S. 274: aus: Fritz Ketz: Gestalten und Bilder. Acht originale Wiedergaben nach Handzeichnungen, Reutlingen, Buchhandlung Witsch, 1947; S. 275: Hermann Sohn Erben/Willi Schraffenberger; S. 276: Staatsgalerie Stuttgart/Kerkovius Archiv Wendelstein; S. 277: Emil-Stumpp-Archiv, Gelnhausen; S. 278: Joachim E. Röttgers; S. 279: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlungen Württembergica, Schef.qt.11249c; S. 280, S. 281 unten: Stadtarchiv Wimpfen; S. 281 oben, S. 285: https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00032945; S. 282, S. 284, S. 286: Wiki commons; S. 283: Bundesarchiv Koblenz, Bild 137-041316; S. 287: Carl Bellingroth/Sammlung Uwe Siedentop; S. 288 oben: Karl Kappet/Sammlung Uwe Siedentop; S. 288 unten: Fotograf unbekannt/Sammlung Uwe Siedentop; S. 289: Werner Martin/Sammlung Uwe Siedentop; S. 291: Sammlung Uwe Siedentop; S. 292: Metz, Tübingen/Sammlung Arbeitskreis Eisenbahnhistorie Württemberg, Schorndorf; S. 293: Karl Schneider/Sammlung Uwe Siedentop; S. 294, S. 295: Metz, Tübingen/Sammlung Uwe Siedentop; S. 297, S. 298: Wolf Hockenjos; S. 299 bis S. 306: Deutsches Literaturarchiv Marbach; S. 307, S. 308, S. 309 oben, S. 310: Landesmuseum Württemberg/P. Frankenstein, H. Zwietasch; S. 309 unten: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 311, S. 312: aus: Recueil de Planches, sur les sciences, les arts libéraux, et les arts méchaniques, avec leur explication, Livraison 3, Paris 1765, S. 68r – 70r/Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 313: aus: Alte und neue Fächer aus der Wettbewerbung und Ausstellung zu Karlsruhe 1891. Landesmuseum Württemberg/P. Frankenstein, H. Zwietasch; S. 314, S. 315 oben, S. 317 oben, S. 319: Tilmann Marstaller; S. 315 unten: Stadtarchiv Tübingen/Tilmann Marstaller; S. 316: Stadtarchiv Tübingen/Tilmann Marstaller; S. 317 unten: Julia Feldtkeller, Tübingen; S. 318: Tilmann Marstaller auf Grundlage der Querschnittszeichnung von Lohrum 1986; S. 320 bis 325: W. Pfefferkorn; S. 326: Vorlage Museumsfreunde Böblingen; S. 328: Marco Haaf; S. 330: Wikimedia Commons, self published work by gren/Public domain; S. 331: Landratsamt Böblingen; S. 332: Dr. Martin Hahn, Esslingen; S. 334 oben: Fritz Deppert; S. 334 unten: Tilmann Marstaller; S. 335: Frank Drews; S. 336, S. 337: Pia Wilhelm; S. 339 oben: Rahel Ohlberg, Würzburg; S. 339 unten: © Landesmuseum Württemberg, P. Frankenstein/H. Zwietasch; S. 343: Sammlung Würth/VG Bild-Kunst 2020; S. 344: Kunstsammlung des Landkreises Sigmaringen; S. 346: Fotos: Niels P. Carstensen; S. Stadt Hechingen/Jauch; S. 350: Staatliche Schlösser und Gärten BW; S. 352: Rose Hajdu; S. 354: VG Bild-Kunst Bonn, Foto Anja Köhler.

lmz Landesmedienzentrum Baden-Württemberg

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,– im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,–, für juristische Personen € 70,–.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,–, für Einzelhefte € 12,–, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08, BIC SOLADEST600. Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart IBAN DE98 6002 0100 0000 0019 92, BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung
druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15, 72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung
Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung
Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Herausgeber und Redaktion:
Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder: Josef Kreuzberger (Vorsitzender), Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr. Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer:
Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation:
Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung:
Gabriele Kury
0711 23942-21

Studienreisen:
Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

Geschäftszeiten:
Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Preis 12,– €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte, württembergische Landeskultur, Naturschutz und Denkmalpflege

2020/3
Juli–September

Verarmung –
Über das Insektensterben

Abgeschoben –
Die Ortsarmen von Wimpfen

Social Distancing –
Seuchen in der Geschichte

Aufgeschrieben –
Leben in Tagebüchern